

Ohne Zugangsnummer

Sag niemals nie

Barbara Bongartz: Perlensamt. Roman. – Frankfurt am Main: Weissbooks GmbH, 2009. – 319 S. – ISBN 978-3-940888-43-3: 19,80 EUR.

Ich wollte doch nie wieder eine Rezension schreiben, aber der Titel „Perlensamt“ und der Klappentext „... ein Kriminal- und Gesellschaftsroman, der das große Thema Raub- und Beutekunst aufblättert...“ haben mich schwach werden lassen.

Martin Saunders ist ein Experte für Juwelen in der Berliner Dependance eines amerikanischen Auktionshauses. Er ist Amerikaner mit deutschen Wurzeln und hier geht es auch schon los: nebulöse Andeutungen ranken sich um seine Mutter (eine erfolgreiche Wahrsagerin), seine Familie, seine Geschichte. Und so nebulös geht es dann auch weiter. Saunders lernt David Perlensamt kennen, einen charmanten, geheimnisvollen Mann mit einer noch viel geheimnisvolleren (Familien)Geschichte. Wer ist er? Hat sein Vater seine Mutter erschossen? Ist seine Mutter überhaupt seine Mutter? Wer ist die in Paris lebende Tante? An die Seite der beiden Herren – oder vielleicht auch zwischen sie? – tritt Mona, eine Kollegin von Saunders. Sie ist zwar schön und mit außergewöhnlichen Talenten begabt – sie spricht als Deutsche russisch, ihr Vater war ein überzeugter Kommunist, bevor er an einer Staublung starb – aber sie bleibt trotzdem eher eine Randfigur.

Mit der Bekanntschaft der beiden Herren nimmt die Geschichte ihren Lauf und wie der Leser schnell merkt, kann er nichts glauben, was dort schwarz auf weiß geschrieben steht. Perlensamt lügt genauso wie Saunders und fast alle anderen auftretenden Personen. Sie lügen aus unterschiedlichen Gründen. Der eine, um mit einer kleinen unbedeutenden Lüge einen an sich komplizierten Sachverhalt zu vereinfachen, der andere, weil er ein krankhafter und vielleicht gefährlicher Neurotiker ist.

Perlensamt ist, so stellt sich heraus, der Enkel von Otto Abetz, Hitlers letztem Botschafter in Paris, ein Profiteur der Kunstraubzüge der Nazis in den besetzten Gebieten und bei jüdischen Familien. Seine Wohnung in Charlottenburg ist mit Gemälden wie Courbets „La Vague“ oder „Les Danseuses“ von Degas dekoriert. Kurz nach dem ersten Treffen von Saunders und Perlensamt erschießt dessen Vater die Mutter und wird sich etwas später im Gefängnis selber richten.

Diese beiden Erzählstränge geben den Rahmen des Romans vor: die deutsche Geschichte und

die Frage nach Raub- und Beutekunst auf der einen, die Familiengeschichte Perlensamts und die Frage nach dem Mord und dessen Motiv auf der anderen Seite. Dazwischen bewegen sich Perlensamt, Saunders und Mona mit ihren (Familien) Geschichten und ungeklärten Beziehungen.

Das hätte wirklich spannend werden können.

Schon beim ersten Aufblättern des Buches gerät meine Leselust jedoch ins Stocken. Eine dem Roman vorangestellte zweiseitige Fotografie der Autorin erscheint doch sehr selbstverliebt und ist für mich Ausdruck des äußeren Scheines, über den auch das Buch nicht herauskommen wird. Geheimnisvolle Andeutungen zu machen, Sätze mit offenem Ende, kurze Gedankenketten und (un)durchsichtige Falschaussagen reichen nicht aus, um Spannung zu erzeugen – vielmehr stören sie den Leser, der die ganze Geschichte erfahren möchte. Es werden ein Mord und ein Selbstmord erwähnt, aber nicht aufgeklärt – was aber Kern eines Krimis ist. Schilderungen von geistreichen Gesprächen oder Partys in Berliner Diplomatentreisen machen das Buch nicht zu einem Gesellschaftsroman und die Frage ob Saunders und Perlensamt nun schwul sind oder nicht – was hat das mit der Handlung des Romans zu tun?

Für mich ist der ganze Roman zu bemüht und zu aufgesetzt. Er versucht etwas zu sein, was er nicht ist, sowohl sprachlich als auch inhaltlich.

Personenbeschreibungen und Sätze charakterisieren weniger die Handlung oder die handelnden Personen, sondern sollen allein durch ihre Formulierung wirken: „Ein hinreißendes Bild. Einige von den roten Locken fielen in die sommersprossige Stirn, Bronzetupfen auf Sandstein“ oder „Ich habe immer große Schwierigkeiten gehabt mit allem, was sich vertikal behauptet“ und „Die winterliche Beleuchtung des Eiffelturmes blinkte wie ein Wirbel von Blitzen gegen den nachtschwarzen Himmel.“

Bzw. direkt auf Seite 11: „Ein Haus mit Kamin ist für Ereignisse begabt.“ Die Kritik von Thomas Steinfeld in der Süddeutschen Zeitung (28.11.2009) über die Sprache des Buches ist absolut vernichtend: Dort schreibt er, dass der Roman „Perlensamt“ so schlecht sei, dass es sich lohne, über die Gründe eines schriftstellerischen Debakels nachzudenken. Zur oben zitierten Stelle bemerkt er: „Und so redet sie weiter, im Rausch der Formulierungskünste...“ Seine Kritik ist absolut lesenswert und das Beste an diesem Buch.

Und mal ganz abgesehen davon: auch wenn Martin Saunders Halbamerikaner ist – heißt das komische kleine Ding zum Telefonieren im Deutschen „Handy“, auch wenn die englische Bezeichnung dafür „Mobile“ ist.

Die vom Thema und Klappentext geweckten Erwartungen haben sich für mich leider nicht erfüllt. Ich lege das Buch zwar ausgelesen weg – so interessant ist es immerhin – aber auf alle Fälle auf den Stapel mit der Kennzeichnung „Auf keinen Fall weiterempfehlen!“. Und dabei bleibt mir besonders der Schluss des Buches im Kopf, aber nicht als gelungener Epilog, sondern als üble

Nachrede: „Ich stehe regungslos da und starre auf die schwarze Wolke. Ich habe noch nie so eine gigantische Wolke über Manhattan gesehen. An einem hellsonnigen Tag.“ Für mich ist es keineswegs die „schreckliche Wolke über New York, deren Deutung offen bleibt“ (laut Rose-Maria Gropp in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 14.10.09), sondern das Bemühen um einen Zeitbezug, der an dieser Stelle und bei diesem Buch absolut unpassend ist.

*Katharina Koop –
(Institut für Kunstgeschichte, Aachen)*